

Jens-Rainer Ahrens · Maja Apelt · Christiane
Bender (Hg.)

Frauen im Militär

*Erste empirische Befunde und Perspektiven zur
Integration von Frauen in die Streitkräfte*

VS-Verlag, Wiesbaden 2005

Inhalt

<i>Jens-Rainer Ahrens, Maja Apelt, Christiane Bender</i> Einleitung	7
<i>Maja Apelt</i> Geschlecht und Militär – Grundzüge der neueren Diskussion	13
 I. Aktuelle Studien zur Integration der Frauen in die Bundeswehr	
<i>Jens-Rainer Ahrens</i> Verzögerte Anpassung und radikaler Wandel. Zum parlamentarischen Diskurs über Frauen in den Streitkräften seit Gründung der Bundeswehr	32
<i>Christiane Bender</i> Geschlechterstereotypen und Militär im Wandel. Symbolische und institutionelle Aspekte der Integration von Frauen in die Bundeswehr	45
<i>Gerhard Kümmel</i> Backlash am Horizont? – Die Bundeswehr und die Integration von Frauen im Praxistest	62
<i>Jörg Keller</i> Soldat und Soldatin – Die Konstruktion von Männlichkeit und Weiblichkeit am Beispiel von Printmedien der Bundeswehr	79
<i>Maja Apelt, Cordula Dittmer, Anne Mangold</i> Die Bundeswehr auf dem Weg zur Gleichstellung der Geschlechter?	108

II. Geschlechterverhältnisse in männlich geprägten Institutionen

<i>Birgit Riegraf</i> „Frauenbereiche“ und „Männerbereiche“: Die Konstruktion von Geschlechterdifferenzen in der Arbeits- und Berufswelt	134
<i>Sylvia M. Wilz</i> „Nicht genügend kann davor gewarnt werden ...“ – Männer und Frauen bei der Polizei: Fakten und Diskurse	156
<i>Sylka Scholz</i> Wehrdienst und die Konstruktion männlicher Identität	173

III. Geschlechterverhältnisse, Militär und Krieg

<i>Uta Klein</i> Wehrpflicht von Frauen: Erfahrungen mit Militär und Geschlecht in Israel	194
<i>Christine Eifler</i> Soldatinnen in Russland	213
<i>Ruth Seifert</i> Weibliche Soldaten: Die Grenzen des Geschlechts und die Grenzen der Nation	230
<i>Regina Mühlhäuser</i> Sexuelle Gewalt als Kriegsverbrechen: eine Herausforderung für die Internationale Strafgerichtsbarkeit	242
Die AutorInnen	265

Jens-Rainer Ahrens, Maja Apelt, Christiane Bender

Einleitung

Die uneingeschränkte Öffnung der Bundeswehr für Frauen in allen Verwendungslaufbahnen bedeutet weit mehr als nur eine Verbreiterung der Rekrutierungsbasis der Armee. Sie ist vielmehr Ausdruck eines tiefgreifenden gesellschaftlichen Orientierungswandels, in dem das Verhältnis der Geschlechter untereinander neu bestimmt und austariert wird. Seit gut zwei Jahrhunderten hat die Armee als männlich geprägte Organisation das Stereotyp von Männlichkeit maßgeblich mit geprägt und dazu beigetragen, das Stereotyp von Weiblichkeit als Gegenbild aufzubauen. Die daraus entstandenen Rollenklischees sind schon in der zweiten Hälfte des abgelaufenen Jahrhunderts zunehmend in Zweifel gezogen worden. In publizistischen, politischen und vor allem auch wissenschaftlichen Diskursen wird das Verhältnis der Geschlechter untereinander und deren Ausdrucksformen zum Gegenstand systematischer Analyse. Das gilt nicht nur für die feministische Forschung. Der Komplexität der Thematik entspricht es, dass sie von recht verschiedenen Ausgangspunkten und auch in unterschiedlichen Handlungsfeldern angegangen wird. Mit der im Prinzip uneingeschränkten Öffnung der Armee für Frauen bekommt diese Entwicklung einen neuen, starken Impuls. Das Verhältnis der Geschlechter steht zur Debatte, im publizistischen Diskurs, in der Armee selbst und in der wissenschaftlichen Bearbeitung dieses Veränderungsprozesses.

Im Fokus dieser Entwicklung hat am 27. und 28. März 2003 an der Universität der Bundeswehr in Hamburg ein Symposium mit dem Titel „Geschlecht und Militär im Wandel“ stattgefunden. Bewusst ist ein breiter Ansatz gewählt worden unter Beteiligung der Fachbereiche Pädagogik, Wirtschafts- und Organisationswissenschaften und der Führungsakademie der Bundeswehr. Der Schwerpunkt liegt allerdings in sozialwissenschaftlicher Analyse, zu der VertreterInnen aus Hochschulen, dem Hamburger Institut für Sozialforschung und dem sozialwissenschaftlichen Institut der Bundeswehr Beiträge geleistet haben. Studierende (männliche und weibliche) haben zu den wissenschaftlichen Beiträgen erfahrungsgesättigte Hinweise gegeben. In der Diskussion wurde deutlich, wie intensiv die beteiligten Soldatinnen um Selbstverständnis und Selbstbehauptung in der nach wie vor männlich dominierten Organisation ringen. Sie schätzen es nicht, aufzufallen und aus ihrer Minderheitenposition heraus als Vertreterinnen von „Frau“ schlechthin zu gelten. Wenn also eine „Sonderrolle“ scharf abgelehnt wird, wie soll die Position „Soldatin“ ausgefüllt sein? Bedingungslose Anpassung an die männliche Norm? Oder entwickeln sich unter dem Einfluss der Wandlungsdynamik

der Genderverhältnisse neue Formen des Zusammenspiels der Geschlechter? Wenn die Bundeswehr in dieser Hinsicht Modernisierungsdefizite aufweist, so lassen sie sich nicht mit der frühzeitig vom Verteidigungsministerium ausgegebenen Parole „die Integration der Frauen in die Bundeswehr ist vollendet“ beseitigen.

Es wäre jedoch zu kurz gegriffen, die Integration von Frauen in die Bundeswehr als ein allein innerorganisatorisches Problem der Armee zu sehen. Vielmehr spielen Wertewandel, sozialstrukturelle Veränderungen, ökonomische Wandlungsprozesse und globale Trends in allen diesen Bereichen ineinander und bewirken Veränderungen mit offenem Ausgang.

Der vorliegende Band soll einen Einblick geben in den aktuellen Stand der Entwicklung auf sozialwissenschaftlicher Grundlage. Um dies zu gewährleisten, sind die Beiträge zur Tagung „Geschlecht und Militär im Wandel“ überarbeitet und zum Teil neu geschrieben worden. Es werden die Erträge theoretischer und empirischer Studien vorgestellt. Sie geben den neuesten Forschungsstand wieder und vermitteln Einblicke in die Vielfalt der gegenwärtig verfolgten Ansätze. Insofern eignet sich dieser Band auch für Lehrveranstaltungen, in denen Methodik und – hochaktuelle – Inhalte eines sich entwickelnden Forschungsgebietes thematisiert werden.

Maja Apelt stellt aus diesem Grund eine knapp gefasste Übersicht zum aktuellen Forschungsstand voran. Mit den dort gegebenen Literaturverweisen wird jeder/m Interessierten die eigenständige Weiterarbeit erleichtert.

Drei Hauptabschnitte gliedern diesen Band. Der erste Abschnitt umfasst Untersuchungen zum Prozess der Integration von Frauen in die Bundeswehr. Hier wird in der Forschung Neuland betreten. Aus unterschiedlichen Perspektiven werden erste Ergebnisse präsentiert. Im zweiten Abschnitt werden Geschlechterverhältnisse in männlich geprägten Institutionen untersucht, auch bezogen auf Organisationen der Polizei und der Wirtschaft. Es wird der Frage nachgegangen, wie sich Männlichkeit und Weiblichkeit in den jeweiligen Organisationszusammenhängen konstituiert. Auf einer übergeordneten Ebene haben die Konstitution der Geschlechter und die Genderverhältnisse im Militär symbolische, politische und rechtliche Bedeutungen. Dies wird im dritten Abschnitt mit der Thematik „Genderverhältnisse und Krieg“ behandelt. Im zweiten und dritten Abschnitt sind demnach Beiträge enthalten, die dazu dienen, auf der Ebene von Beobachtungen, Analysen und theoretischen Ableitungen verallgemeinerungsfähige Einblicke in Struktur und Funktionen von Genderordnungen zu geben. Bezogen auf die Bundeswehr wird der Blick nach innen (im ersten Abschnitt) durch unterschiedliche Perspektiven von außen (im zweiten und dritten Abschnitt) erweitert.

Im ersten Beitrag „Verzögerte Anpassung und radikaler Wandel. Zum parlamentarischen Diskurs über Frauen in den Streitkräften seit Gründung der Bundeswehr“ rekonstruiert *Jens-Rainer Ahrens* ein Stück deutscher Nachkriegsgeschichte. Die Stellungnahmen der Parlamentarier, die Ahrens zitiert, machen den langen Weg eines tiefgreifenden Orientierungswandels

deutlich, der sich vollzogen hat von „unserer Auffassung von der Natur und der Bestimmung der Frau“, die „einen Dienst mit der Waffe verbietet“ zur Forderung, „Geschlechterrollen aufzubrechen, um das Bild des Mannes als Krieger und Beschützer und das der hilflosen Frau endgültig zu verdrängen“.

Christiane Bender zeigt in ihrem Beitrag „Geschlechterstereotypen und Militär im Wandel“, dass die Bundesrepublik Deutschland als klassischer Idealtypus eines korporatistisch-konservativen Wohlfahrtsregimes die kulturelle Norm der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung im Sinne eines ausgeprägten Hausfrauen-Familienernährer-Modells institutionalisiert hat. Die Erosion der internalisierten Frauen- und Männerstereotype erfolgt nur sehr zögerlich im Zusammenhang veränderter Rahmenbedingungen des Arbeitsmarktes, des Sozialstaates und der privaten Haushalte.

Maja Apelt, Cordula Dittmer und *Anne Mangold* beschäftigen sich mit dem Phänomen, dass Bundeswehr und Politik zwar die Öffnung des bewaffneten Dienstes für Frauen in kürzester Zeit vollzogen haben. Die Aufforderung der Legislative zur Formulierung eines Gleichstellungsgesetzes für Soldatinnen und Soldaten wurde dagegen nur zögerlich umgesetzt. Zur Klärung dieser Fragestellung und Analyse der Maßnahmen und Prozesse zur Öffnung und Gleichstellung nutzen die Autorinnen eine neoinstitutionalistische Perspektive.

Besonders eindrucksvolle Belege für Geschlechterstereotypen, die sich gerade dort manifestieren, wo sie eigentlich überwunden geglaubt werden, gibt *Jörg Keller* in seinem Beitrag „Soldat und Soldatin – Die Konstruktion von Männlichkeit und Weiblichkeit am Beispiel von Printmedien der Bundeswehr“. Das Bildmaterial, das in der offenkundigen Absicht veröffentlicht wurde, gelungene Beispiele der selbstverständlich gewordenen Akzeptanz von Soldatinnen in Ausübung ihres Berufes zu geben, offenbart bei genauer interpretatorischer Betrachtung eine ganz andere Wirklichkeit und Denkweise: Professionalität und Seriosität kommen in der Darstellung von männlichen Soldaten zum Ausdruck, an den Soldatinnen dagegen werden weiterhin geläufige Stereotypen der Weiblichkeit (körperliche Reize, Anmut, Charme etc.) betont. Die beabsichtigte leitmotivische Selbstdarstellung gelungener Integration der Frauen belegt das Gegenteil, nämlich die Tradierung geschlechtsspezifischer Denk- und Wahrnehmungsmuster.

Gerhard Kümmel stellt in seinem Beitrag „Backlash am Horizont? Die Bundeswehr und die Integration von Frauen im Praxistest“ erste Ergebnisse aus der Begleitforschung vor, die das Sozialwissenschaftliche Institut der Bundeswehr (SOWI) zur Öffnung der Bundeswehr für Frauen durchführt. Kümmel erläutert Fragestellungen, empirische Methoden und Instrumente sowie erste Ergebnisse des Projekts. Letztere verweisen auf eine hohe Motivation der Soldatinnen und auf eine Bereitschaft zur Öffnung bei den Soldaten hin. Aber dies allein wird nicht ausreichen, die Frauen für eine dauerhafte Berufstätigkeit im Militär zu gewinnen. Die Bundeswehr wird nur dann ein attraktiver Arbeitgeber für Frauen, wenn es ihr gelingt, institutionelle Arran-

gements zu entwickeln, die es Frauen ermöglichen, Beruf und Familie miteinander zu verbinden.

Birgit Riegraf zeichnet in ihrem Beitrag nach, wie Geschlechterdifferenzen in der Arbeits- und Berufswelt konstruiert werden. Sie zeigt, dass die Optionen von Frauen zwar vielfältiger geworden sind, dass sich aber die Reproduktionsmechanismen der Geschlechterungleichheit keineswegs verflüchtigt haben. Über komplexe soziokulturelle und kontextspezifische Zuweisungsprozesse, die differenziert dargestellt werden, wirkt Geschlecht nach wie vor als Selektions- und Segregationsfaktor. Geschlecht ist immer noch bedeutsam für die Positionierung auf dem Arbeitsmarkt, unabhängig von formalen Öffnungen der Arbeits- und Berufsfelder, von Qualitätsnachweisen und Karriere- und Berufsorientierungen, aber nicht unabhängig vom konkreten Handeln der männlichen und weiblichen Akteure. Eine mehr oder weniger gelungene Integration von weiblichen Beschäftigten in „Männerdomänen“ – so das Plädoyer von Riegraf – ist nicht allein abhängig von gesellschaftlich legitimierten Zuweisungsprozessen oder quantitativen Anteilen von Frauen und Männern, sie ist eine Frage der Qualität des Organisationskontextes und der Lernfähigkeit von Organisationen.

Die Polizei gehört zu den Institutionen des staatlichen Gewaltmonopols, die ebenfalls männlich dominiert sind, die sich aber bereits einige Jahre früher für Frauen geöffnet haben. Wie sich dieser Prozess vollzog, welche horizontalen und vertikalen Segregationen sich in der Geschichte und Gegenwart vollzogen, veranschaulicht *Sylvia Wilz* vor allem anhand eigener Untersuchungen über die Polizei in Nordrhein-Westfalen. In einer Analyse der Diskurse über den Umgang mit Geschlechterdifferenz und Geschlechteregalität zeigt sie, dass diese beständig auf Geschlecht Bezug nehmen. *Sylvia Wilz* kommt in ihrem Beitrag zu dem Schluss, dass Geschlecht als Wahrnehmungsmuster relevant ist in Organisationen, aber nicht immer, nicht überall und nicht immer gleich, dass es also keine Eindeutigkeiten hinsichtlich einer systematischen Ungleichbehandlung der Geschlechter gäbe.

Sylka Scholz geht der Bedeutung des Wehrdienstes für die Konstruktion der männlichen Identität nach. Im ersten Teil stellt sie die Frage nach der männlichen Identitätskonstruktion durch den Wehrdienst in der Nationalen Volksarmee der DDR. Basis ihrer Überlegungen sind lebensgeschichtliche Interviews mit Männern, die in den 50er und 60er Jahren in der DDR geboren wurden und dort auch ihren Wehrdienst abgeleistet haben. Im zweiten Teil diskutiert die Autorin die Frage, ob auch die Bundeswehr noch eine Rolle als Produzentin von Männlichkeiten spielt. Sie wägt dabei zwei gegensätzliche Positionen gegeneinander ab: Auf der einen Seite Frevert (2001) und Kühne (1996, 1999), die diese Rolle der Bundeswehr im Zuge von Demilitarisierung und Relativierung der Bedeutung der Wehrpflicht absprechen und auf der anderen Seite Ruth Seifert (1996, 2002), die betont, dass das Militär immer noch soziale Konstruktionen des männlichen Beschützers und männlichen Kämpfers produziert und der Gesellschaft zur Verfügung stellt.

Die Beiträge von *Uta Klein* und von *Christine Eifler* untersuchen die Genderordnungen in den Streitkräften Israels und Russlands. Anhand beider Armeen wird deutlich, dass die Genderverhältnisse in den Streitkräften in engem Zusammenhang stehen zu den Geschlechterverhältnissen in der Gesellschaft und den Sicherheitsdiskursen. Trotzdem haben die Streitkräfte einen eigenständigen prägenden Effekt auf die interne Struktur und wirken auf die Männlichkeitskonstruktionen in der Gesellschaft und die Chancen von Frauen in der Gesellschaft zurück.

Israel bietet eine ganz besondere Ausgangssituation für Studien über Geschlecht, Militär und Gesellschaft, weil es (ausgenommen China) als einziges Land die Wehrpflicht für Frauen vorsieht und weil die israelischen Streitkräfte mehrfach die territoriale Integrität des Staates Israel verteidigen mussten. *Uta Klein* dokumentiert den Prozess der sukzessiven Öffnung vieler Verwendungen für Frauen und ordnet ihn in die Geschichte Israels seit der zionistischen Bewegung und der Staatsgründung ein und zeigt, wie wirkungsmächtig vor dem Hintergrund des Antisemitismus und der zionistischen Bewegung das Bild des wehrhaften jüdischen Mannes wurde. Russland hat ebenfalls eine lange Tradition der Beteiligung von Soldatinnen an Krieg und Militär. Besonders im zweiten Weltkrieg waren sie in großer Zahl in der Sowjetarmee an der Verteidigung ihres Landes beteiligt. Danach wurden sie nach und nach weitgehend aus den Streitkräften verdrängt. Wenn heute an die Tradition der Soldatinnen angeknüpft wird, – dies zeigt *Christine Eifler* – dann geschieht das vor dem Hintergrund einer materiell äußerst schlechten Ausstattung, einem Niedergang der militärischen Moral, aber auch im Zusammenhang mit den Auseinandersetzungen um die Demokratisierung und Modernisierung der Armee und dem Krieg gegen Tschetschenien. Beide Armeen – die israelische und die russische – sind horizontal und vertikal segregiert, in beiden gibt es formelle und informelle Diskriminierungen, die Ursachen und die konkreten Benachteiligungen aber sind sehr unterschiedlich.

Ruth Seifert ordnet in ihrem Beitrag diese Segregationen in einen übergreifenden Zusammenhang ein. Anhand der Diskurse, die gegen die Integration von Frauen ins Feld geführt werden, begründet sie die These, dass Gender einerseits die Grenzen der Nation beschreibt. Dies arbeitet sie anhand der Konstruktion der schutzbedürftigen Frau und des männlichen Beschützers heraus, wonach der Schutz von Frauen für die Unversehrtheit des weiblichen Körpers als „nationaler“ Körper steht. Andererseits markiert das Militär die Grenzen des Geschlechts, das heißt, geschlechtsspezifische Segregationen und Zuschreibungsprozesse erlangen im Militär, mit der Behauptung, dass die Beteiligung von Frauen die Effizienz der Streitkräfte nachhaltig beeinträchtigen würde, eine besondere Bedeutung.

Regina Mühlhäuser beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit den Entwicklungen im Völkerrecht bei der Ahndung von Formen sexueller Gewalt wie Vergewaltigung, Nötigung zur Prostitution, erzwungene Schwangerschaft und Zwangssterilisation. Wie sich das Bewusstsein hinsichtlich solcher Straf-

taten geändert hat, zeigt Mühlhäuser anhand des sich wandelnden Kriegs- und Völkerrechts und am Beispiel bedeutsamer Einschnitte der Sanktionierung sexueller Gewalt in Kriegen. Kritisch setzt sie sich mit der Hoffnung auseinander, dass die Integration von Frauen in die Streitkräfte eine positive Wirkung auf die Reduktion sexueller Gewalt habe. Solche Hoffnungen beruhen auf Bildern traditioneller, friedliebender Weiblichkeit und der Vorstellung von sauberen humanen Verläufen von Militäraktionen. Zwar hält sie es für gerechtfertigt, dass sich Soldatinnen im Zuge ihrer Sozialisation eher auf die besondere Situation von Zivilistinnen einstellen könnten, macht aber andererseits geltend, dass Frauen genauso brutal, gewalttätig und rücksichtslos sein können wie Männer.

Wir möchten nun all denjenigen danken, die mit ihrem Engagement das Entstehen, die Herausgabe und Drucklegung des Bandes unterstützt haben.

Wir danken den Fachbereichen Pädagogik und Wirtschafts- und Organisationswissenschaften der Universität der Bundeswehr Hamburg sowie der Führungsakademie der Bundeswehr, die im Frühjahr 2003 das Symposium „Frauen im Militär“ gefördert haben. Bei der unerlässlichen Kleinarbeit des Korrekturlesens, der Prüfung und Ergänzung der Literaturangaben, der Formatierung und druckfertigen Aufbereitung hat uns Frau Tina Spies unermüdlich zur Seite gestanden. Wir danken außerdem der Deutschen Forschungsgemeinschaft und dem „Verein der Freunde und Förderer an der Universität der Bundeswehr Hamburg“, die mit einem Druckkostenzuschuss die Herausgabe des Bandes sehr erleichtert haben.

Die HerausgeberInnen

Maja Apelt

Geschlecht und Militär – Grundzüge der neueren Diskussion

1. Ausgangspunkte und Anlässe für Forschungsfragen

Die Beteiligung und Betroffenheit von Frauen an Krieg, Gewalt und Militär stellte lange Zeit eine Leerstelle wissenschaftlicher Betrachtung dar; mehr noch, die wissenschaftlichen Arbeiten und die Geschichtsschreibung zu Militär und Krieg haben aktiv am Vergessen des weiblichen Anteils an bewaffneten Auseinandersetzungen beigetragen.

Zugleich galt die Vorstellung von der friedlichen Frau und des kriegerischen Mannes als unhinterfragter Allgemeinplatz des Alltagsverständnisses und der Sozial-, Politik-, Geschichts- und Militärwissenschaft. Dies verwundert insbesondere bei der Militärwissenschaft wenig, wie Karen Hagemann schreibt, denn ihr Gegenstand erscheint in einem doppelten Sinne als „Männersache“: zum einen weil Frauen von der sozialen Praxis – im Militär, bei der Entwicklung der Waffensysteme und der Festlegung von Militärstrategien – nahezu ausgeschlossen wurden bzw. ihr Beitrag dem Vergessen anheim fiel, zum anderen weil auch die Militärwissenschaft vorrangig von Männern besetzt wurde (Hagemann 2002). Die Etablierung des Forschungsfeldes Militär und Geschlecht lässt sich nun aus verschiedenen Richtungen her begründen:

Im Zuge der entstehenden Männer- und Männlichkeitsforschung wurde auch das Militär und der Wehrdienst zu einem Thema der Sozialwissenschaften. Hier dominieren in der historischen, kulturwissenschaftlichen und soziologischen Diskussion die Fragen nach der Bedeutung und den Wirkungen des Wehrdienstes für die Konstruktion von Männlichkeit, nach den prägenden Männerbildern und männlichen Kulturen und Fragen nach der Identitätsbildung bei Männern, die den Wehrdienst nicht absolvieren bzw. verweigern (Völger/v. Welck 1990; Dingel 1998; Meuser 1998; Kühne 1996; Scholz 2004a und in diesem Band; u.a.).

Zum Zweiten erwächst der Bedarf nach wissenschaftlichen Erkenntnissen zum Bereich Militär, Krieg und Geschlecht aus der neuen weltpolitischen Lage nach dem Kalten Krieg und der Verbreitung sogenannter „Low intensity conflicts“, „Neuer“, „Kleiner“ oder „Asymmetrischer Kriege“ (van Crevelde 1998; Kaldor 2000; Daase 1999; Münkler 2002). Kriege sind gesellschaftliche Aktivitäten der Mobilisierung und Organisation von Menschen zum Zwecke der physischen Gewaltanwendung (Kaldor 2000). Im klassi-

schen von Clausewitz geprägten und vom Völker- und Kriegsrecht kodifizierten Krieg sollen die Kampfhandlungen auf ein Kampfgebiet begrenzt, Front und Hinterland streng getrennt, Kombattanten und Zivilbevölkerung klar unterscheidbar sein. In den Krieg sollen vor allem die Kombattanten selbst einbezogen sein, während die Zivilbevölkerung weitgehend verschont werden sollte. Ziel solle es sein, den Feind zu besiegen, nicht zu vernichten. Dieses Kriegsbild ist klar „ge-gendered“: Männer sind Krieger, die töten und getötet werden, Frauen unterstützen die Krieger vom geschützten Hinterland aus. Allerdings hatte dieses Bild immer mehr legitimatorische Bedeutung für die Kriegsführung, als dass es jemals der sozialen Wirklichkeit entsprochen hätte. Die Unterscheidungen zwischen gefährlicher Front und sicherem Hinterland, zwischen Kombattanten und Nichtkombattanten, zwischen kämpfenden Männern und friedfertigen Frauen haben spätestens im Zweiten Weltkrieg, aber mehr noch in den sog. Neuen Kriegen an Bedeutung verloren. Die besondere Betroffenheit von Frauen in den kriegerischen Auseinandersetzungen ist in das Bewusstsein der politischen, medialen und wissenschaftlichen Öffentlichkeit gerückt, sie ist aber zugleich Bestandteil der Kriegspropaganda und der Kriegsführung (dies wurde sowohl in Afghanistan als auch im Kosovo besonders deutlich). Auf der anderen Seite sind Frauen Täterinnen und Männer sind Betroffene und Opfer von Gewalt, auch von sexueller Gewalt durch Männer und Frauen, wie die jüngsten Beispiele im irakischen Gefängnis Abu Ghraib, aber auch schon im ehemaligen Jugoslawien gezeigt haben. Dies stellt eine Herausforderung für nationale, internationale, staatliche und nichtstaatliche Institutionen und zugleich an die wissenschaftliche Bearbeitung des Verhältnisses von Krieg und Geschlechterverhältnissen dar (Seifert 2001, 2004a; Mühlhäuser in diesem Band; Eifler 2004; Klein 2003).

Zum Dritten und parallel dazu gibt es international und national einen Diskurs um die Folgen der Öffnung der Streitkräfte, insbesondere der Kampftruppen für Frauen. Welche Bedeutung hat die Genderordnung für die Konstruktion der Streitkräfte, welche Folgen hat die Integration von Frauen in die Armeen für die Genderordnungen der zivilen Gesellschaften? Die Meinungen gehen dabei weit auseinander, von einem Niedergang des Militärs ist die Rede (van Creveld 2002) genauso wie davon, dass eine höhere Zahl von Soldatinnen das Geschlechterverhältnis einer Gesellschaft massiv verändern könne (van Creveld 2001; Enloe 1999; Yuval-Davis 1999).

Im Folgenden sollen diese Diskussionsstränge nachgezeichnet werden: im zweiten Abschnitt die Beiträge der Geschichtsforschung zum Anteil von Frauen an Kriegen, im dritten die Diskussionen um das Verhältnis von Militär und Männlichkeit, im vierten diejenigen um den Zusammenhang von Männlichkeit und Krieg, im fünften die Beiträge zum Konstrukt der friedfertigen, schutzbedürftigen Frau und zum Abschluss soll die Diskussionen um die Folgen der Integration von Frauen in das Militär vorgestellt werden.

Diese Diskurse spiegeln sich in den vorliegenden wissenschaftlichen Untersuchungen zur Genderordnung in der Bundeswehr (vgl. Apelt 2002) bisher kaum wider. Sie machen aber deutlich, wie wirkungsmächtig die traditionellen Geschlechterkonstruktionen auch in der Bundeswehr sind (vgl. Seifert 1996; Ahrens, Keller, Kümmel und Seifert in diesem Band). Kümmel und Biehl (2001) weisen aber auch darauf hin, dass diese Konstruktionen nicht einfach tradiert sind, sie werden zudem legitimatorisch in der Konkurrenz zwischen Soldatinnen und Soldaten eingesetzt.

2. Kriegsgöttinnen, Amazonen und Marketenderinnen

GeschichtswissenschaftlerInnen sind sich darüber einig, dass Frauen in früheren Jahrhunderten auf unterschiedliche Weise an Kriegen beteiligt waren. Zwischen dem 14. und bis ins 19. Jahrhundert hinein gehörten Frauen aber auch Kinder noch weitgehend selbstverständlich und in großer Zahl zum Tross der europäischen Söldnerheere und waren selbst auf Kriegsschiffen vorzufinden. Sie waren funktionaler Bestandteil dieser Armeen, denn die Offiziere trugen weder für Ausrüstung noch für Bekleidung oder Verpflegung ihrer Söldner Sorge. Im Mittelalter haben hochadlige Frauen oder Königinnen als Befehlshaberinnen Kriege geführt und vereinzelt haben Frauen in Männerkleidung gekämpft (Hagemann/Pröve 1998; Hagemann/Schüler-Springorum 2002; van Creveld 2001 u.a.).

Die HistorikerInnen unterscheiden sich aber darin, wie sie die an den Kriegen beteiligten Frauen einordnen, insbesondere in der Frage, ob die Frauen lediglich als Abweichung von der Geschlechterordnung zu bewerten seien, die die Geschlechtergrenzen markieren und nicht in Frage stellen.

So z.B. hebt Kroener (1998) hervor, dass die Frauen zwar dem Tross in großer Zahl angehörten, dass ihr Status aber zumeist irregulär war. Da Frauen häufig nicht nur von der Herstellung und dem Verkauf von Waren, sondern auch von Prostitution und Plünderungen lebten, galten sie, obwohl ihre Beteiligung am Krieg unerlässlich war, eher als Problem und lästiges Übel. Problematisch wird diese Argumentation, wenn sie genutzt wird, die Unterscheidung zwischen echten, männlich zu besetzenden Kampfpositionen und anderen weniger männlichen und weniger wichtigen Funktionen als historisch universell darzustellen, was angesichts der historischen Veränderungen der Kriegsführung weder in diesen frühen vormodernen Jahrhunderten noch in der Gegenwart der Neuen Kriege (Münkler 2002; Kaldor 2000) angemessen zu sein scheint. Zum anderen würden zeitgenössische geschlechterbezogene Abwertungen reproduziert (vgl. Lorenz 1999).

Besonders deutlich wird dies in den Ausführungen von van Creveld, einem der bekanntesten und umstrittensten Militärgeschichtswissenschaftler. Für van Creveld

waren Frauen nie wirklich Kämpfende. Ein wichtiges Argument, warum Frauen als Kämpfende keine Bedeutung hatten, sei nach van Creveld der Umstand, dass bei Frauen, die als Kriegsgöttinnen, Amazonen oder Feldherinnen, ob in der Mythologie oder in der Geschichtsschreibung, an Kriegen beteiligt waren, die geschlechtliche Identität infragegestellt worden sei: Sie galten als männlich, androgyn oder lesbisch oder riefen als kämpfende „Jungfrauen“ romantisierende erotisierende Vorstellungen hervor, tapfer und mannhaft, aber auch zart und weiblich zu sein.

Dagegen sehen feministische HistorikerInnen (Hagemann/Pröve 1998; Hagemann/Schüler-Springorum 2002; Frevert 1997a, 2001 u.a.) in den unterschiedlichen Formen der Beteiligung von Frauen am Krieg ein Argument dafür, dass die Verknüpfung von Männlichkeit und Militär nicht universell ist, sondern konkreten kulturellen und historischen Bedingungen unterliegt, die einer sozialwissenschaftlichen Analyse bedürfen.

3. Männlichkeit und Militär

Im Zentrum der Diskussion um das Verhältnis von Militär und Geschlecht steht der Zusammenhang von Männlichkeit und Militär und die Frage, wie die symbolische Verknüpfung von Militär und Männlichkeit entsteht und welche Folgen sie hat. Einerseits geht es um die Bedeutung von Wehrpflicht und Militär für die Konstruktion von Männlichkeit. Andererseits wird die Frage behandelt, welche Bedeutung Männlichkeit für die Organisation und Kultur des Militärs besitzt. Zum dritten geht es darum, in welchem Verhältnis militärische und andere Männlichkeiten stehen, ob es auch innerhalb des Militärs verschiedene Männlichkeiten gibt und welche Auswirkungen die Verknüpfung von Militär und Männlichkeit auf die Subjektkonstruktion weiblicher Soldaten hat.

In den Untersuchungen nach konkret historischen Bedingungen für die symbolische Verknüpfung von Militär und Männlichkeit erhält die Wehrpflicht eine besondere Bedeutung, denn erst mit ihrer Durchsetzung – so die sozialkonstruktivistisch orientierten HistorikerInnen – erfasst die Militarisierung der Männlichkeit die gesamte Genusgruppe. Dies sei allerdings widersprüchlich, denn mit der Institutionalisierung und Monopolisierung der staatlichen Gewalt, wird diese zunächst aus der Gesellschaft ausgegrenzt. Der Bürger verzichtet auf die physischen Gewaltmittel und „ist damit per definitionem Zivilist“ (Frevert 2001, S. 10). Als männlicher Bürger aber unterliegt er zugleich der Wehrpflicht und der militärischen Sozialisation, durch die er die Fähigkeit zur Ausübung physischer Gewalt erlernt und zurück in die Gesellschaft trage. Das Militär wird zur „Schule der Nation“; durch den Wehrdienst erwirbt der Bürger die neu entstehenden Staatsbürgerrechte.

Zugleich wird das Militär zur Schule von Männlichkeit, denn Männlichkeit wird zunehmend mit dem Bild des Soldaten von Mut, Tapferkeit, Stärke und der Fähigkeit zur Gewaltausübung verknüpft (vgl. Frevert 2001).

Einige AutorInnen (z.B. Klein 2001 und in diesem Band) beschäftigen sich mit der Frage, wie dieses Militär zur Schule von Männlichkeit wird, also nach dem Militär als Instanz zur männlichen Sozialisation. Zum einen werden im Militär vor allem als männlich konnotierte Fähigkeiten, Mut, Stärke, emotionale Distanz, Streben nach Machtgewinn erworben (Seifert 1996; Klein 2001; Kliche 2004; Apelt 2004b). Zum anderen werden die Rekruten – so vor allem Erdheim (1982), Scholz (2004a und in diesem Band) – in einen weiblich konnotierten Objektstatus versetzt, in dem sie eine Vielzahl von Handgriffen, die weiblich codiert sind, erlernen müssen: Betten bauen, Spind aufräumen, Stube putzen, Kleiderordnung herstellen. Dass das Weibliche zugleich mit Unfähigkeit und Versagen gleichgesetzt wird (Küpper 1979; Albrecht-Heide 1997), erzeugt bei den jungen Männern die Angst zu weiblichen (Haubl 1988). Indem die Rekruten die militärischen Aufgaben bewältigen, männlich konnotierte Fähigkeiten erlernen und sich so aus dem weiblichen Objektstatus befreien, erwerben sie Männlichkeit.

Die männliche Codierung des Militärs (dazu auch Keller in diesem Band) hat weitgehende Folgen für die Identitätskonstruktion weiblicher Soldaten (Sasson-Levy 2004; auch Apelt 2004a). Soldatinnen müssen ihre geschlechtliche Identität in Auseinandersetzung mit dieser Männlichkeitsnorm konstruieren. Sie suchen dabei – so Sasson-Levy – nach alternativen Genderidentitäten jenseits traditioneller Weiblichkeit. Dazu gehört die Nachahmung des Habitus und der diskursiven Praktiken des männlichen Kämpfers, die Ablehnung traditioneller Weiblichkeit und die Bagatellisierung und Trivialisierung sexueller Belästigung.

Das Militär wird häufig als Institution hegemonialer Männlichkeit bezeichnet (Connell 1999; Klein 2003; Apelt 2002), einer Form von Männlichkeit, die die bestimmende Position in der Gesellschaft einnimmt und die der Sicherung der Herrschaft der Männer gegenüber Frauen und anderen Männern dient. Dies ist aber in mehrerer Hinsicht problematisch. Zum Ersten ist mit Barrett (1999), der dies für die US-Marine untersucht hat, davon auszugehen, dass sich auch innerhalb der Streitkräfte selbst unterschiedliche Männlichkeiten etablieren, die sich auf unterschiedliche Weise gegenüber Frauen abgrenzen. Zum Zweiten stellt sich die Frage, ob militärische Männlichkeit auch dann hegemonial ist, wenn das Militär selbst ein geringes Prestige innerhalb der Gesellschaft besitzt und zum Dritten ist fraglich, welche Wirksamkeit die militärische Männlichkeit noch besitzt, wenn ein Großteil der Männer keinen Wehrdienst mehr leistet (vgl. Scholz in diesem Band). Birckenbach hat 1985 die Motive junger Wehrdienstleistender untersucht und ist dabei auch auf den Wunsch, durch den Wehrdienst zum richtigen Manne zu werden, gestoßen (Birckenbach 1985). Eine neuere Studie dazu steht aus. Bartjes (1996) hat komplementär dazu Zivildienstleistende

befragt und kommt zu dem Ergebnis, dass diese ihre Kriegsdienstverweigerung mit einem neuen Entwurf von Männlichkeit verbinden und den Militärdienst ablehnen, weil dieser traditionelle männliche Rollen abfragt.

4. Männlichkeit und Krieg

Die Forschungen und Diskurse zu Gender und Krieg setzen sich mit der Bedeutung von Männlichkeit als Ursache und als Konstruktionsprinzip kriegerischer Konflikte und mit den Auswirkungen von Kriegen auf das Geschlechterverhältnis auseinander.

In der sich etablierenden Soziologie der Gewalt und des Krieges (vgl. dazu z.B. Neckel/Schwab-Trapp 1999) hat sich dabei zwar die Einsicht durchgesetzt, dass Kriege „gegendeder“ (Seifert 2001) sind. Mit der These aber, dass Kriege und organisierte Gewalt immer mehr ohne Grund auskommen, dass sie quasi der menschlichen Natur eigen sind und daher Ursachen und Funktionen von Kriegen und Gewalt nicht mehr analysiert werden müssten (Imbusch 1999, S. 155; vgl. z.B. Keegan 1995; Enzensberger 1996; Sofsky 1996; kritisch Gantzel 2001, 2002), geht mehr oder weniger unausgesprochen eine Anthropologisierung des Mannes als Gewalttäter einher.

Auch hier stellt van Creveld eine besonders provokante These auf: Für ihn ist der Krieg nicht nur ein Instrument in den Händen der Politik, sondern „vor allem anderen ... eine Bestätigung der Männlichkeit“ (van Creveld 2001, S. 182). Frauen könnten sich ihrer Weiblichkeit durch den weiblichen Zyklus und das Gebären der Kinder sicher sein. Männer dagegen hätten diese Chance nicht, sie müssten ihre Männlichkeit beweisen, indem sie sich von den Frauen trennen. Warum, so van Creveld an anderer Stelle weiter (S. 189f.), „war es Frauen ... so selten gestattet, Krieg zu führen und zu kämpfen?“ Seine Antwort: Wenn Frauen in größerer Zahl an der Kriegsführung beteiligt gewesen wären, wäre das Prestige der Kriegsteilnehmer gesunken. Frauen müssten aus den Kriegen herausgehalten werden, um Männer nicht zu demütigen. „Hätte man Männer gezwungen, Seite an Seite mit Frauen zu kämpfen, dann hätte der bewaffnete Konflikt seinen Sinn verloren und wäre vielleicht sogar verschwunden“ (1998, S. 268). Mit dieser verlockenden Vorstellung – mit der Integration von Frauen in den Krieg würde dieser verschwinden –, reduziert aber van Creveld die Ursachen bewaffneter Konflikte auf den Geschlechterdualismus.

Trutz von Trotha konstruiert den Idealtypus des „Kalaschsyndroms“, der die Gewaltanwendung in den sog. Neuen und Kleinen Kriegen charakterisieren soll. Ein Element dieses „Kalaschsyndroms“ sei die Inszenierung von Männlichkeit als radikal antifeministisches Manifest, das den Geschlechterunterschied stilisiert und die Frau „als Beute und Opfer, als tatsächlicher oder

legitimatorischer Gegenstand männlichen Schutzes“ konstruiert (von Trotha 2001, S. 19). Bei diesem Typus allerdings scheinen ebenfalls sozialökonomische und politische Strukturen vernachlässigt zu werden (vgl. Gantzel 2002).

Viele PolitikwissenschaftlerInnen (Enloe 1999; Reardon 1996; Tickner 1992; Elshtain 1995; Appelt 1999; Mordt 2001) weisen darauf hin, dass die Bedeutung militarisierter Männlichkeit nicht auf das eigentliche Kriegsgeschehen beschränkt ist, sondern weit in die Politik, die Definition von Sicherheit und die Praxis und Theorie der Internationalen Beziehungen hineinreicht. So vertritt Elshtain die These, dass es eine historisch gewachsene Verbindung von Krieg und Politik resp. Nationalstaatlichkeit gibt und dass diese eine normative Wirkung auf die geschlechtlichen Identitäten ausübt; abweichende Identitäten weiblicher Kriegerinnen und männlicher Pazifisten werden dadurch vernachlässigt. Die Veränderung der Diskurse und Identitäten könnte dann auch eine Überwindung von Kriegen bewirken (Elshtain 1995; Hedinger 2001). Reardon (1996) zufolge kann die männlich geprägte Sicherheitspolitik dazu führen, dass zur Lösung von politischen oder ökonomischen Problemen ohne ausreichende Suche nach alternativen Wegen zu militärischen Maßnahmen gegriffen wird (auch Caprioli 2000). Enloe (1999) zeigt, in welcher Weise die US-amerikanische Innen- und Außenpolitik durch eine militarisierter Männlichkeit geprägt wird. Der amerikanische Politiker hat „mannhaft“ zu sein. In der Bekämpfung von Kriminalität oder der Reaktion auf den Terrorismus müsse deshalb hart durchgegriffen werden. Dies, so Enloe, hat einerseits Auswirkungen auf die Entscheidungen, welche Drogenpräventionspolitik z.B. staatlich gefördert wird, und andererseits auf den Einfluss von Frauen in der Politik (Enloe 2002).

Diese bisher vorgestellten Konzepte untersuchen und analysieren die gegenseitige Verschränkung von Männlichkeit und Krieg, Männer erscheinen in dieser Perspektive als deren Profiteure. Neuere gendersensible Analysen kriegerischer Konflikte weisen allerdings zunehmend darauf hin, dass man den Problemen in den Kriegsgebieten damit nicht gerecht wird (Seifert 2001).

So z.B. zeigt Blagojevic (1999, 2004; Seifert 2001) für Serbien während und nach dem Krieg, dass dort traditionelle Männlichkeiten, – mit den Rollen als Familiernährer, Versorger und Berufstätiger – zwar normiert, aber aufgrund des ökonomischen und politischen Zusammenbruchs der Gesellschaft nicht mehr lebbar waren. Frauen konnten sich aufgrund ihrer Sozialisation, ihrer Qualifikationen und flexiblerer Weiblichkeitskonstruktionen dem neu entstandenen Arbeitsmarkt schneller und besser anpassen. Zum Problem wird die Norm militarisierter Männlichkeit für alle, die sich dieser nicht anpassen können (ältere, arme, kranke Männer) oder wollen (Deserteure). Wie im ehemaligen Jugoslawien und im Irak geschehen, sind auch Männer der Gefahr sexueller Übergriffe ausgesetzt. Mehr noch: sexuelle Gewalt wird bei Männern und Frauen bewusst zur Demütigung des Feindes eingesetzt, aber häufig nicht thematisiert. Frauen wie Männer verschweigen immer wieder,

dass sie Opfer sexueller Übergriffe wurden. Die Fälle von Misshandlungen männlicher Gefangener machen darüber hinaus besonders deutlich, so Zarkov (2002), dass die dahinter liegenden Männlichkeitskonstruktionen immer eng mit nationalen oder ethnischen Kategorien verknüpft sind. So bestand auch im Gefängnis Abu Ghraib ein wesentliches Motiv für die sexuellen Übergriffe darin, Muslime zu demütigen.

Ingesamt zeigen die Analysen, dass die Geschlechterverhältnisse in die gewaltförmigen Konflikte eingebaut sind. Sie haben damit Auswirkungen auf den Verlauf der Konfliktaustragung und werden zugleich durch diese verändert. Die Verknüpfung von Männlichkeit, Militär und Krieg spielt dabei eine zentrale Rolle, ohne dass Täter-Opfer-Grenzen eindeutig nach dem Geschlecht zu ziehen wären.

5. Die friedfertige schutzbedürftige Frau

Das Gegenstück des männlichen Kämpfers ist die Konstruktion der friedfertigen und schutzbedürftigen Frau. Auf dieses Konstrukt wird in der Diskussion auf unterschiedliche Weise Bezug genommen. Zum Ersten gibt es einen Diskurs um die Funktion und Folgen dieser Konstruktion. Zum Zweiten wird die Frage gestellt, inwieweit Frauen in Kriegen nicht nur Opfer, sondern auch Täterinnen sind oder ob sie umgekehrt eine besondere Affinität zum Frieden haben. Zum Dritten geht es um die Formulierung konkreter frauenpolitischer Forderungen in Hinblick auf die Genderstrukturen in Peacekeeping-Einsätzen.

Nach Seifert (2003 und in diesem Band; siehe auch Wasmuht 1996) wird diese Konstruktion der Schutzbedürftigkeit zu einem wesentlichen Element der Kriegsführung: Frauen sind in Kriegen nicht nur gefährdet, weil sie zumeist unbewaffnet und wehrlos sind, sondern weil sie als Besitz des Gegners, den es zu treffen gilt, angesehen werden. Die Misshandlung, Folterung und Vergewaltigung von Frauen wird zum Teil der Kriegsstrategie und zum Mittel der Verletzung und Demütigung des Feindes (siehe dazu auch Eifler 2004 und Mühlhausen in diesem Band). Dies bedeutet auf der anderen Seite, dass es auch beim Schutz der Frauen vor diesen Gefahren weniger um den Schutz der Frauen als eigenständige Subjekte, als vielmehr um den weiblichen Körper als Symbol für den „nationalen“ Körper geht (Stiehm 1982; Enloe 1990; Yuval-Davis 2001; Seifert 2003; Jalusic 2004; Hromadzcic 2004).

Wasmuht und van Creveld plädieren – allerdings mit unterschiedlichen Intentionen – dafür, Frauen nicht nur als Opfer, sondern auch als (Mit-)Täterinnen zu begreifen. Frauen sind – so Wasmuht (1996, 2002) – auf vielfältige Weise in Kriege verstrickt. Kriege sind ein von Frauen und Männern

gleichermaßen akzeptierter sozialer Tatbestand, Frauen sind nicht nur Opfer von Kriegen, sondern auch Mittäterinnen, wenn es um die Legitimation des Militärischen und die Entscheidung für Kriege geht. Interessant ist hier, dass van Creveld diese Position teilt, dass „Frauen zu allen Zeiten mit dem Krieg zu tun hatten – als Anstifterinnen, Ursachen und Ziele, als Opfer oder Schutzbefohlene der Männer“. Seine These lautet, dass „Frauen in diesen Funktionen absolut unverzichtbar für den Krieg sind, ja dass man soweit gehen kann zu sagen, ohne die Frauen gäbe es keine Krieg.“ (van Creveld 2001, S. 17).

Eine Vielzahl neuerer Studien über die Genderdynamiken in kriegerischen Konflikten zeigt, „dass nicht alle Frauen gleichermaßen zu Opfern ethnisierten Politik werden, sondern sich an der Ausübung z.T. extremer Gewalttaten und Menschenrechtsverletzungen beteiligen“ (Zdunnek 2002, S. 159; siehe auch Byrne 1995; Ochieng 1998; Turshen/Twagariramariya 1998; Kretzer 2002). Allerdings fällt die aktive Rolle von Frauen in den Konflikten nach ihrer Beendigung meist immer noch dem Vergessen anheim. Dies unterstützt zum einen die Rückkehr zu traditionellen Geschlechterrollen und verhindert so neue Geschlechterarrangements, zum anderen werden Frauen dadurch häufig von Demobilisierungsprogrammen ausgeklammert. Wie der Fall der US-Soldatin Lynndie England im Gefängnis Abu Ghraib zeigt, können Frauen als Täterinnen auch das gesamte öffentliche Interesse auf sich ziehen. Dies lenkt von den beteiligten Männern und von den dahinterstehenden Befehlsstrukturen ab. Am Ende – so Harders (2004) – erfüllt sie damit den Zweck, im Subtext zu signalisieren, dass die Männer der US-Armee eigentlich ganz anders seien (auch Apelt 2005).

Trotzdem ist die Frage, ob Frauen aufgrund ihres Geschlechts, aufgrund ihrer Sozialisation oder ihrer spezifischen Stellung in der Gesellschaft „eine spezifische Friedensbotschaft zu vermitteln haben und ob dies eine Grundlage für eine spezifisch weibliche Friedensbewegung sein kann“ (Yuval-Davis 1999, S. 37) noch nicht vollständig aus dem Diskurs verschwunden. Mit der Vorstellung einer besonderen Friedfertigkeit von Frauen lehnen einige Feministinnen die Beteiligung von Frauen am Militär und die Vorstellung einer bewaffneten Weiblichkeit ab. Mit dieser Position aber reproduzieren sie den Geschlechterdualismus von männlichem Krieger und weiblichem Opfer. In eine ähnliche Richtung gehen diejenigen, die hoffen, dass durch eine Beteiligung von Frauen die Armeen friedlicher werden und Konflikte humaner ausgetragen werden. Aber auch damit bleiben sie dem Mythos weiblicher Friedfertigkeit verhaftet (Harders 2004; Yuval-Davis 1999).

Gleichstellungsorientierte Feministinnen befürworten inzwischen die Beteiligung von Frauen am Militär aus mehreren Gründen; zum einen weil auf diese Weise dem Geschlechterdualismus von männlichem Krieger und friedfertiger Frau der Boden entzogen wird, zum Zweiten, weil das Militär eine der zentralen Herrschaftsinstitutionen des Staates, ein wichtiger Arbeitgeber und als Männerrefugium eine Instanz der Produktion und Sicherung hegemo-

nialer Männlichkeit darstellt und zum Dritten, dafür setzen sich die Frauenfriedensgruppen und die regionalen und internationalen Frauenorganisationen seit langem ein, dass Frauen im Militär aber auch in den anderen Organisationen in maßgeblicher Weise an der Bewältigung der Konflikte und Konfliktfolgen beteiligt sein sollen. Solange Sicherheit, so die Argumentation, nur aus männlicher Perspektive definiert wird, werden die spezifischen Aspekte der Lage von Frauen in den Konfliktregionen (Gewalt gegen Frauen, Prostitution) übersehen. Damit bleiben wesentliche Konfliktpotentiale unentdeckt bzw. werden gefördert.

Diese Argumentation hat sich der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen zu eigen gemacht. In seiner Resolution 1325 vom Oktober 2000 weist er auf die dringende Notwendigkeit hin, die Geschlechterperspektive in alle Bereiche von Friedenseinsätzen zu integrieren. Diese Resolution ist von besonderer Bedeutung, weil sie durch ihren Bezug auf die UNO-Charta völkerrechtlich verbindlich ist und die Staaten dazu verpflichtet, über konkrete Maßnahmen und Fortschritte in der Umsetzung der Resolution zu berichten. Sie fordert, dass Frauen „an allen Anstrengungen zur Wahrung und Förderung von Frieden und Sicherheit gleichberechtigt und in vollem Umfang teilhaben und dass ihr Mitwirken an den Entscheidungen im Hinblick auf die Prävention und Beilegung von Konflikten ausgebaut werden muss“ (UN 2000). Das Personal in den Streitkräften und den politischen Institutionen soll stärker in Hinblick auf die geschlechterspezifischen Bedürfnisse der betroffenen Bevölkerung ausgebildet werden. In den Friedenstruppen soll die Präsenz weiblicher Mitglieder erhöht werden, um ein besseres Verständnis für die Bedürfnisse weiblicher Opfer von Gewalt zu entwickeln und diese dann eventuell auch besser davor schützen zu können. Es soll dafür gesorgt werden, dass die militärischen Sicherheitsmaßnahmen selbst nicht dazu beitragen, die Lage von Frauen in den Konfliktregionen zu verschlechtern. Nicht zuletzt sollen Frauen aus den Krisenregionen bei der Konfliktverhütung oder -beilegung und bei der Schaffung neuer Institutionen in den Regionen stärker beteiligt werden (ähnlich auch der Bericht des Europäischen Parlaments über die Beteiligung von Frauen an der Beilegung von Konflikten 2000/2025, INI, Ausschuss für die Rechte der Frauen und Chancengleichheit, Berichterstatterin: Maj Britt Theorin; vgl. Theorin 2000).

Über diese Forderungen besteht inzwischen ein Diskurs, ob hier wiederum traditionelle Bilder einer friedfertigen und konfliktschlichtenden Weiblichkeit reproduziert werden. Was historisch einen Ausschluss von Frauen aus den Streitkräften rechtfertigte, gilt, so die Kritik, nun als Argument für ihre stärkere Beteiligung (vgl. DeGroot 2001; Stiehm 1997, 2001; Hudson 2000).

6. Die Folgen der Öffnung und Integration von Frauen in das Militär

Die Diskussion um die Auswirkungen der Öffnung der Streitkräfte für Frauen bezieht sich zum einen auf die Frage der Einsatzfähigkeit der Streitkräfte und zum Zweiten auf die Frage nach den Auswirkungen auf die soziale Stellung von Frauen in der Gesellschaft.

Van Creveld zufolge verlieren Streitkräfte, die Frauen auch zu den Kampfeinheiten zulassen, ihre Kampffähigkeit. Frauen seien physisch schlechter ausgestattet, sie hätten weniger Kraft und einen leichteren Knochenbau. Da Frauen größere Probleme mit den physischen Anforderungen hätten, müssten diese für Frauen gesenkt werden. Am Ende gebe es gar keine vernünftige Ausbildung mehr (van Creveld 2001, S. 174, 200). Unterschiedliche Anforderungen an Männer und Frauen aber würden zu einer Privilegierung von Frauen führen. Und nicht zuletzt würden die zusätzlichen baulichen Maßnahmen für Unterkünfte und Sanitäreinrichtungen und die Trainee-Maßnahmen z.B. gegen sexuelle Belästigung unnötig Mittel binden.

Seifert hat sich mit dem Argument der geringeren körperlichen Leistungsfähigkeit auseinandergesetzt und kommt aufgrund des „Army Physical Fitness Test Update Survey“ der US-Armee aus dem Jahr 1995 zu der Schlussfolgerung, dass die individuellen Unterschiede innerhalb der Geschlechtergruppen weitaus bedeutsamer sind als die Differenzen zwischen Männern und Frauen (Seifert 2004b, S.8). Andere AutorInnen heben stärker darauf ab, dass sich der Charakter der Kriege und das Aufgabenspektrum der Streitkräfte so stark verändert haben, dass die körperlichen Leistungsanforderungen an Bedeutung verlieren. Die physischen Leistungstests dienten daher eher der Erhaltung der männlichen Dominanz in der Organisation als tatsächlichen Erfordernissen (siehe dazu auch Cohn 2000).

Reed (2003) hat geschlechterhomogene und geschlechtergemischte Rekrutengruppen in der US-Armee in Hinblick auf ihre Leistungsfähigkeit verglichen. Er kommt zu dem Schluss, dass in den gemischten Gruppen die Leistungsmotivation am höchsten sei und diese die besten Ergebnisse erzielten.

In der Diskussion um die Folgen der Öffnung für die Streitkräfte, wird häufig auf die Notwendigkeit des „male bonding“ hingewiesen. „Echte“ Kameradschaft gebe es nur unter Männern. Zudem sei der Beschützerinstinkt von Männern so groß, dass diese, sobald ihre weiblichen Kameraden in Gefahr seien, nicht mehr ihren militärischen Auftrag erfüllen könnten, und sich statt dessen nur um den Schutz bzw. die Befreiung der Frauen sorgen würden (Micewski 1997). Aufgrund dessen dürften Frauen und Männer nicht gemeinsam kämpfen. Dieses Argument beruht auf Mythen aus der israelischen Armee, die regelmäßig reproduziert aber nie nachgewiesen wurden.

Ein zweiter vorrangig von Feministinnen geführter Diskussionsstrang bezieht sich auf die Auswirkungen der Öffnung der Streitkräfte auf die gesellschaftliche Positionierung von Frauen. Dabei wird aus dem Umstand, dass in den europäischen Nationalstaaten die staatsbürgerlichen Rechte mit dem Wehrdienst verknüpft sind, die Schlussfolgerung gezogen, dass die vermehrte Beteiligung von Frauen am Wehrdienst zu ihrer deutlichen sozialen und politischen Aufwertung beitragen könnte. Yuval-Davis (1999) aber warnt mit Bezug auf internationale Erfahrungen zur Integration von Frauen und unterprivilegierten ethnischen Gruppen vor überhöhten Hoffnungen. So hat die Beteiligung der schwarzen oder der indianischen Bevölkerung an der US-Armee nicht zu einer grundlegenden Verbesserung ihrer gesellschaftlichen Lage und politischen Partizipation geführt. Die hohe Beteiligung einer sozialen Gruppe am Militär kann – z.B. im Zusammenhang mit einem geringen Prestige des Soldatenberufs – auch Ausdruck ihrer Benachteiligung sein, und muss diese nicht grundsätzlich verändern. Yuval-Davis schlussfolgert, es bestehe kein genereller oder direkter Zusammenhang zwischen der Beteiligung von Frauen im Militär und ihren Bürgerrechten oder ihrem sozialen Prestige, da dieser von den Rahmenbedingungen in der Gesellschaft und im Militär abhängig sei.

Resümierend lässt sich feststellen, dass sich vor dem Hintergrund der Neuen Kriege die Forschungen und Auseinandersetzungen um Gender, Krieg und Militär massiv weiterentwickelt und ausdifferenziert haben. Sie leisten damit einen wichtigen Beitrag zur Praxis von Peacekeeping-Einsätzen, von Gender Mainstreaming-Prozessen in den Streitkräften, aber auch zur Weiterentwicklung der Gender Studies und der Kriegs- und Friedensforschung.

Literatur

- Albrecht-Heide, Astrid (1997): „Die Legende vom saub’ren Soldaten, in: *Wissenschaft & Frieden*, Jg. 15, Heft 3, <http://www.uni-muenster.de/PeaCon/wuf/wf-97/9730107m.htm>, 09.09.04.
- Apelt, Maja (2002): Die Integration der Frauen in die Bundeswehr ist abgeschlossen, in: *Soziale Welt*, Heft 3, S. 325-344.
- Apelt, Maja (2004a): Männliches Militär und die Subjektkonstruktion weiblicher Soldaten, in: Jürgen Delitz, Heinrich von Gyldenfeld, Jochen Rimek (Hg.), *Institution im sozialen Wandel*, Hamburg (im Erscheinen).
- Apelt, Maja (2004b): Militärische Sozialisation, in: Sven Bernhard Gareis, Paul Klein (Hg.): *Militär und Sozialwissenschaft*, Wiesbaden, S. 26-39 (im Erscheinen).
- Apelt, Maja (2005): Soldatinnen, in: Ulrike Schultz (Red.), „Frauenbilder“, Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie NRW (erscheint März 2005).

- Appelt, Erna (1999): *Geschlecht – Staatsbürgerschaft – Nation. Politische Konstruktionen des Geschlechterverhältnisses in Europa*, Frankfurt a. M., New York.
- Balgojevic, Marina (2004): *Conflict, Gender and Identity: Conflict and Continuity*; in: Ruth Seifert (Hg.): *Gender, Identität und kriegerischer Konflikt. Das Beispiel des ehemaligen Jugoslawien*, Münster, S. 68-88.
- Barrett, Frank J. (1999): *Die Konstruktion hegemonialer Männlichkeit in Organisationen: Das Beispiel der US-Marine*, in: Christine Eifler, Ruth Seifert (Hg.): *Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis*, Münster, S. 71-91.
- Bartjes, Heinz (1996): *Der Zivildienst als Sozialisationsinstanz. Theoretische und empirische Annäherungen*, Weinheim, München.
- Beilstein, Janet (1996): *Der gewisse Unterschied. Der Beitrag von Frauen zur Friedenssicherung der Vereinten Nationen*, in: *Überblick. Zeitschrift für ökumenische Begegnung und internationale Zusammenarbeit*, Jg. 33, Heft 3, S. 67-70.
- Birkenbach, Hanne-Margret (1985): *Mit schlechtem Gewissen – Wehrdienstbereitschaft von Jugendlichen: zur Empirie der psychosozialen Vermittlung von Militär und Gesellschaft*, Baden-Baden.
- Blagojevic, Marina (1999): *Gender and Survival: Serbia in the 1990s*, in: Andrea Peto, Bela Rasky (Hg.): *Construction. Reconstruction. Woman, Family and Politics in Central Europe*, Budapest.
- Balgojevic, Marina (2004): *Conflict, Gender and Identity: Conflict and Continuity in Serbia*, in: Ruth Seifert (Hg.): *Gender, Identität und kriegerischer Konflikt. Das Beispiel des ehemaligen Jugoslawien*, Münster, S. 68-88.
- Byrne, Bridget (1995): *Towards a gendered understanding of conflict (Gender and Peacekeeping Training Course)*, http://www.genderandpeacekeeping.org/resources/3_Towards_a_Gendered_Understanding_of_Conflict.pdf, 30.08.2004.
- Caprioli, Mary (2000): *Gendered Conflict*, in: *Journal of Peace Research*, Jg. 37, Heft 1, S. 51-68.
- Cockburn, Cynthia, Dubravka Zarkov (2002): *The Postwar Moment. Militaries, Masculinities and international Peacekeeping. Bosnia and the Netherlands*, London.
- Cohn, Carol (2000): *How can she claim equal rights, when she doesn't have to do as many Push-Ups as I do. The Framing of Men's Opposition to women's equality in the military*, in: *Men and Masculinities*, Jg. 3, Heft 2, S. 131-151.
- Connell, Robert W. (1999): *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*, Opladen.
- Creveld, Martin von (1998): *Die Zukunft des Krieges*, München.
- Creveld, Martin von (2001): *Frauen und Krieg*, München.
- Creveld, Martin van (2002): *Frauen im Militär*, in: *Kursbuch Heft 147, März 2002*, Berlin, S. 135-148.
- Daase, Christopher (1999): *Kleine Kriege – Große Wirkung. Wie unkonventionelle Kriegsführung die internationale Politik verändert*, Baden-Baden.
- DeGroot, Gerard (2001): *A Few Good Women. Gender, Stereotypes, the Military and Peacekeeping*, in: Louise Olsson, Torunn L. Tryggstad (Hg.), *Women and international peacekeeping*, London, S. 23-38.
- Dinges, Martin (Hg.) (1998): *Hausväter, Priester, Kastraten. Zur Konstruktion von Männlichkeit in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, Göttingen.
- Eifler, Christine (1999): *Militär – Gewalt – Geschlechterverhältnis*, Osnabrück.
- Eifler, Christine (2004): *Genderkompetenz und militärisches Handeln in Krisengebieten und Nachkriegsgesellschaften – eine Problemskizze*, in: Ruth Seifert (Hg.): *Gender, Identität und kriegerischer Konflikt. Das Beispiel des ehemaligen Jugoslawien*, Münster, S. 248-262.

- Eifler, Christine, Ruth Seifert (1999): Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis, Münster.
- Elshtain, Jean Bethke (1995): *Woman and War*, Chicago.
- Enloe, Cynthia (1990): „Woman and Children“. Making Feminist Sense of the Persian Gulf Crisis, in: *The Village voice*, 25.09.1990.
- Enloe, Cynthia (1999): Die Konstruktion der amerikanischen Soldatin als „Staatsbürgerin erster Klasse“, in: Christine Eifler, Ruth Seifert (Hg.): *Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis*, Münster, S. 248-264.
- Enloe, Cynthia (2002): Männlichkeit als Thema der Außenpolitik, in: Cilja Harders, Bettina Roß (Hg.): *Geschlechterverhältnisse in Krieg und Frieden. Perspektiven der feministischen Analyse internationaler Perspektiven*, Opladen, S. 79-85.
- Enzensberger, Hans Magnus (1996): *Aussichten auf den Bürgerkrieg*, Frankfurt a. M.
- Erdheim, Mario (1982): ‚Heiße‘ Gesellschaften – ‚Kaltes‘ Militär, in: *Kursbuch 67*, S. 59-70.
- Frevert, Ute (Hg.) (1997): *Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert*, Stuttgart.
- Frevert, Ute (1997a): Das Militär als „Schule von Männlichkeit“. Erwartungen, Angebote, Erfahrungen im 19. Jahrhundert, in: dies.(Hg.): *Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert*, Stuttgart, S. 145-173.
- Frevert, Ute (1997b): Gesellschaft und Militär im 19. und 20. Jahrhundert: Sozial-, kultur- und geschlechtergeschichtliche Annäherungen, in: dies.(Hg.): *Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert*, Stuttgart, S. 7-14.
- Frevert, Ute (2001): *Die kasernierte Nation: Militär und Zivilgesellschaft in Deutschland*, München.
- Gantzel, Klaus-Jürgen (2001): *Der unerhörte Clausewitz. Zur Korrektur gefährlicher Irrtümer – eine notwendige Polemik*, Arbeitspapier 5/2001 Forschungsstelle Kriege, Rüstung und Entwicklung, Universität Hamburg, IWP, Hamburg.
- Gantzel, Klaus-Jürgen (2002): *Neue Kriege? Neue Kämpfer?* Arbeitspapier 2/2002 Forschungsstelle Kriege, Rüstung und Entwicklung, Universität Hamburg, IWP, Hamburg.
- Hagemann, Karen (1998): Venus und Mars. Reflexionen zu einer Geschlechtergeschichte von Militär und Krieg, in: dies., Ralf Pröve (Hg.): *Landsknechte, Soldatenfrauen und Nationalkrieger. Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel*, Frankfurt a. M., S. 13-48.
- Hagemann, Karen (2002): Heimat – Front. Militär, Gewalt und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege, in: dies., Stefanie Schüler-Springorum (Hg.): *Heimat-Front: Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege*, Frankfurt a. M., S. 13-52.
- Hagemann, Karen, Ralf Pröve (Hg.) (1998): *Landsknechte, Soldatenfrauen und Nationalkrieger. Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel*, Frankfurt a. M.
- Hagemann, Karen, Stefanie Schüler-Springorum (Hg.) (2002): *Heimat-Front: Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege*, Frankfurt a. M.
- Harders, Cilja (2004): Neue Kriegerinnen. Lynndie England und Jessica Lynch, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, Jg. 49, Heft 9, S. 1102-1111.
- Harders, Cilja, Bettina Roß (Hg.) (2002): *Geschlechterverhältnisse in Krieg und Frieden. Perspektiven der feministischen Analyse internationaler Beziehungen*, Opladen.
- Haubl, Rolf (1988): „...wo Männer noch Männer sind!“ Zur Sozialisation des Homo clausus im Militär, in: Wolfgang R. Vogt (Hg.): *Militär als Lebenswelt. Streitkräfte im Wandel der Gesellschaft*, Bd. 2, Militär als Gegenkultur, Opladen, S. 57-68.

- Hedinger, Sandra (2001): Krieg und Frieden im Denken von Bertha von Suttner, Rosa Luxemburg, Hannah Arendt und Gegenwartsautorinnen, in: Cilja Harders, Bettina Roß (Hg.): Geschlechterverhältnisse in Krieg und Frieden. Perspektiven der feministischen Analyse internationaler Beziehungen, Opladen, S. 45-60.
- Hromadzic, Azra (2004): Kriegsvergewaltigungen in Bosnien: Alte und neue Erklärungsansätze; in: Ruth Seifert (Hg.): Gender, Identität und kriegerischer Konflikt. Das Beispiel des ehemaligen Jugoslawien, Münster, S. 112-130.
- Hudson, Heidi (2000): Mainstreaming Gender in Peacekeeping Operations: Can Africa learn from International Experience? In: African Security Review, Jg. 9, Heft 4, S. 18-33.
- Imbusch, Peter (1999): Moderne und postmoderne Perspektiven der Gewalt, in: Sighard Neckel, Michael Schwab-Trapp (Hg.): Ordnungen der Gewalt: Beiträge zu einer politischen Soziologie der Gewalt und des Krieges, Opladen, S. 147-160.
- Jalusic, Vlasta (2004): Gender and Victimization of the Nation as Pre- and Post-War Identity Discourse; in: Ruth Seifert (Hg.): Gender, Identität und kriegerischer Konflikt. Das Beispiel des ehemaligen Jugoslawien, Münster, S. 40-67.
- Kaldor, Mary (2000): Neue und alte Kriege. Organisierte Gewalt im Zeitalter der Globalisierung, Frankfurt a. M.
- Keegan, John (1995): Die Kultur des Krieges, Berlin.
- Klein, Uta (2001): Militär und Geschlecht in Israel, Frankfurt a. M., New York.
- Klein, Uta (2003): Militarisation und Männlichkeit: Peacekeeping erfordert die Veränderung von Männlichkeitskonstruktionen, in: cfd-Dossier 2003: Womanoeuvres. Feministische Debatten zu Frieden und Sicherheit, Zürich, S. 10-15.
- Kliche, Thomas (2004): Militärische Sozialisation, in: Gerd Sommer, Albert Fuchs (Hg.): Krieg und Frieden: Handbuch der Konflikt- und Friedenspsychologie, Weinheim, Berlin, S. 344-356.
- Kretzer, Anette (2002): She who violates the law of war ... Hauptkriegsverbrecherinnen im Hamburger Ravensbrück-Prozess 1946/1947, in: Cilja Harders, Bettina Roß (Hg.): Geschlechterverhältnisse in Krieg und Frieden. Perspektiven der feministischen Analyse internationaler Beziehungen, Opladen, S.123-142.
- Kroener, Bernhard R. (1998): „... und ist der jammer nit zu beschreiben.“ Geschlechterbeziehungen und Überlebensstrategien in der Lagergesellschaft des Dreißigjährigen Krieges, in: Karen Hagemann, Ralf Pröve (Hg.): Landsknechte, Soldatenfrauen und Nationalkrieger. Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel, Frankfurt a. M., S. 279-296.
- Kühne, Thomas (Hg.) (1996): Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne, Frankfurt a. M., New York.
- Kümmel, Gerhard, Heiko Biehl (2001): Warum nicht? – Die ambivalente Sicht männlicher Soldaten auf die weitere Öffnung der Bundeswehr für Frauen, Strausberg.
- Küpper, Heinz (1979): ABC-Komiker bis Zwitschergemüse. Das Bundessoldatendeutsch, Wiesbaden.
- Lorenz, Maren (1999): Rezension zu Karen Hagemann, Ralf Pröve (Hg.): Landsknechte, Soldatenfrauen und Nationalkrieger. Militär und Geschlechterordnung im historischen Wandel, in: <http://www.iasl.uni-muenchen.de/rezensio/liste/lorenz.htm>, 08.07.2004.
- Meuser, Michael (1998): Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster, Opladen.
- Micewski, Edwin R. (1997): Frauen und Streitkräfte. Aspekte des Zugangs von Frauen als Soldatinnen zum Österreichischen Bundesheer, in: Schriftenreihe der Landesverteidigungsakademie. Institut für strategische Forschung Wien, Heft 5.

- Mordt, Gabriele (2001): Das Geschlechterarrangement der klassischen Sicherheitspolitik, in: Cilja Harders, Bettina Roß (Hg.): Geschlechterverhältnisse in Krieg und Frieden. Perspektiven der feministischen Analyse internationaler Beziehungen, Opladen, S.61-78.
- Münkler, Herfried (2002): Die neuen Kriege, Hamburg.
- Neckel, Sighard, Michael Schwab-Trapp (Hg.) (1999): Ordnungen der Gewalt: Beiträge zu einer politischen Soziologie der Gewalt und des Krieges, Opladen.
- Ochieng, Ojiambo Ruth (1998): War, Gender and Traumatization – Women’s Experiences of Armed Conflicts in Uganda, in: Medica mondiale (Hg.): Krieg, Geschlecht und Traumatisierung. Erfahrungen und Reflexionen in der Arbeit mit traumatisierten Frauen in Kriegs- und Krisengebieten. Dokumentation einer Fachtagung, Oktober 1998, S. 125-147.
- Olsson, L. (1999): Gendering UN Peacekeeping. Mainstreaming a Gender Perspective in Multidimensional Peacekeeping Operations, Uppsala.
- Reardon, Betty A. (1996): Sexism and the War System, Syracuse.
- Reed, Brian (2003): Überlegungen zur gender-integrierten Grundausbildung aus der Sicht eines Offiziers, in: Ruth Seifert, Christine Eifler (Hg.): Gender und Militär. Internationale Erfahrungen mit Frauen und Männern in den Streitkräften, Königstein/Taunus, S. 267-278.
- Sasson-Levy, Orna (2004): Frauen als Grenzgängerinnen im israelischen Militär: Identitätsstrategien und -praktiken weiblicher Soldaten in „männlichen“ Rollen, in: Ruth Seifert, Christine Eifler (Hg.): Gender und Militär. Internationale Erfahrungen mit Frauen und Männern in den Streitkräften, Königstein/Taunus, S. 74-100.
- Scholz, Sylka (2004a): Männlichkeit erzählen. Lebensgeschichtliche Identitätskonstruktionen ostdeutscher Männer, Münster.
- Scholz, Sylka (2004b): „Hegemoniale Männlichkeit“ – Innovatives Konzept oder Leerformel? In: Hella Hertzfeldt, Katrin Schäffgen, Silke Veth (Hg.): Geschlechterverhältnisse: Analysen aus Wissenschaft, Politik und Praxis, Berlin.
- Seifert, Ruth (1996): Militär, Kultur, Identität. Individualisierung, Geschlechterverhältnisse und die soziale Konstruktion des Soldaten, Bremen.
- Seifert, Ruth (2001): Genderdynamiken bei der Entstehung, dem Austrag und der Bearbeitung von kriegerischen Konflikten, in: Peripherie. Zeitschrift für Politik und Ökonomie der Dritten Welt, Heft 84, S. 26-47.
- Seifert, Ruth (2003): Im Tod und im Schmerz sind nicht alle gleich: Männliche und weibliche Körper in den kulturellen Anordnungen von Krieg und Nation, in: Steffen Martus, Marina Münkler, Werner Röcke (Hg.): Schlachtfelder. Codierung von Gewalt im medialen Wandel, Berlin, S. 235-246.
- Seifert, Ruth (Hg.) (2004a): Gender, Identität und kriegerischer Konflikt. Das Beispiel des ehemaligen Jugoslawien, Münster.
- Seifert, Ruth (2004b): Gender und Militär, in: MarineForum, Heft 6, S. 8-11.
- Seifert, Ruth, Christine Eifler (Hg.) (2003): Gender und Militär. Internationale Erfahrungen mit Frauen und Männern in den Streitkräften, Königstein/Taunus.
- Sofsky, Wolfgang (1996): Traktat über die Gewalt, Frankfurt a. M.
- Stiehm, Judith Hieks (1982): The Protected, the Protector, the Defender, in: Women’s Studies. International Forum 5, Heft 3/4, S. 367-376.
- Stiehm, Judith Hieks (1997): Peacekeeping and Peace Research: Men’s and Women’s Work, in: Women & Politics, Jg. 18, Heft 1, S. 27-51.
- Stiehm, Judith Hieks (2001): Women, Peacekeeping and Peacemaking: Gender Balance and Mainstreaming, in: Louise Olsson, Torunn L. Tryggstad (Hg.): Women and international peacekeeping, London, S. 39-48.

- Tickner, Judith A. (1992): *Gender in International Relations – Feminist Perspectives on Achieving Global Security*, New York.
- Theorin, Maj Britt (2000): Bericht des Europäischen Parlaments über die Beteiligung von Frauen an der Beilegung von Konflikten 2000/2025, INI, Ausschuss für die Rechte der Frauen und Chancengleichheit.
- Trotha von, Trutz (2001): Das Kalaschsyndrom. Gewalt zwischen Privatisierung, Männlichkeit, Jugend, Opferanspruch und massenmedialer Verherrlichung, in: *Frankfurter Rundschau* vom 15. Dezember 2001, S. 19.
- Turshen, Meredith, Clotilde Twagariramariya (Hg.) (1998): *What Women do in Wartime. Gender and Conflict in Africa*, London, New York.
- UN-Sicherheitsrat (2000): Resolution 1325, <http://www.peacewomen.org/1325inTranslation/1325German.pdf>, 30.08.2004.
- Völger, Gisela, Karin v. Welck (Hg.) (1990): *Männerbande, Männerbünde. Zur Rolle des Mannes im Kulturvergleich*, Köln.
- Wasmuht, Ulrike C. (1996): Der Krieg hat auch ein weibliches Gesicht. Über den Zusammenhang zwischen Männlichkeit und Krieg. SOWI-Arbeitspapier Nr. 100, Sozialwissenschaftliches Forschungsinstitut Strausberg.
- Wasmuht, Ulrike C. (2002): Warum bleiben Kriege gesellschaftsfähig? Zum weiblichen Gesicht des Krieges, in: Cilja Harders, Bettina Roß (Hg.): *Geschlechterverhältnisse in Krieg und Frieden. Perspektiven der feministischen Analyse internationaler Beziehungen*, Opladen, S. 87-104.
- Yuval-Davis, Nira (1999): Militär, Krieg und Geschlechterverhältnisse. Entwicklungslinien einer ambivalenten Debatte, in: Christine Eifler, Ruth Seifert (Hg.): *Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis*, Münster, S. 18-43.
- Yuval-Davis, Nira (2001): *Geschlecht und Nation*, Emmendingen.
- Zarkov, Dubravka (2002): Srebrenica trauma: masculinity, military and national self-image in Dutch daily newspapers, in: Cynthia Cockburn, dies. (Hg.): *The Postwar Moment. Militarism, Masculinities and international Peacekeeping. Bosnia and the Netherlands*, London.
- Zdunnek, Gabriele (2002): Akteurinnen, Täterinnen und Opfer – Geschlechterverhältnisse in Bürgerkriegen und ethnischen Konflikten, in: Cilja Harders, Bettina Roß (Hg.): *Geschlechterverhältnisse in Krieg und Frieden. Perspektiven der feministischen Analyse internationaler Beziehungen*, Opladen, S. 143-162.

Die AutorInnen

Jens-Rainer Ahrens, Dr. rer. pol., Professor für Organisationssoziologie an der Helmut-Schmidt-Universität, Universität der Bundeswehr Hamburg. Arbeitsschwerpunkte: Soziologische Organisationsanalyse, Soziologie des Bildungswesens und der Bildungspolitik, Analyse politischer Entscheidungsprozesse, DFG-Forschungsprojekt „Geschlecht und Organisation am Beispiel der Bundeswehr“. Publikationen zur Bildungspolitik, Schulorganisation, Genese bildungspolitischer Entscheidungen.

Maja Apelt, Dr. rer. pol., Diplom-Soziologin, Wissenschaftliche Assistentin an der Helmut-Schmidt-Universität Hamburg, DFG-Forschungsprojekt „Geschlecht und Organisation am Beispiel der Bundeswehr“, Organisationssoziologie, Gender Studies, Militärsoziologie. Jüngste Publikationen zum Thema: „Die Integration der Frauen in die Bundeswehr ist abgeschlossen“, in: Soziale Welt, Heft 3/2002; Männliches Militär und die Subjektkonstruktion weiblicher Soldaten, in: Jürgen Delitz, Heinrich von Gyldenfeldt, Jochen Rimek (Hg.): Institutionen im sozialen Wandel, Hamburg 2004 (im Erscheinen).

Christiane Bender, Dr. rer. pol. habil. Dr. phil. Dipl. Soz., o. Professorin für Soziologie an der Helmut-Schmidt-Universität, Universität der Bundeswehr Hamburg. Arbeitsschwerpunkte: Allgemeine Soziologie, Industrie-, Dienstleistungs-, Betriebs- und Organisationssoziologie, Wissenschaftstheorie und -soziologie, Kultur- und Religionssoziologie, Methodologie, Philosophie. Wichtigste Veröffentlichungen: Identität und Selbstreflexion, Frankfurt a. M. 1989; zusammen mit Hans Graßl: Technik und Interaktion, Wiesbaden 1991; zusammen mit Hans Graßl: Soziale Orientierungsmuster der Technikgenese, Opladen 1994; zusammen mit Markus Luig: Neue Produktionskonzepte und industrieller Wandel, Opladen 1995; zusammen mit Hans Graßl u.a.: Machen Frauen Kirche? Mainz 1996; (Herausgeberschaft:) Frauen – Religion – Beruf, Konstanz 2003; zusammen mit Hans Graßl: Arbeiten und Leben in der Dienstleistungsgesellschaft, Konstanz 2004.

Cordula Dittmer, M.A., Soziologin, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Helmut-Schmidt-Universität Hamburg, DFG-Forschungsprojekt „Geschlecht und Organisation am Beispiel der Bundeswehr. Forschungsschwerpunkte: Geschlechterforschung, Gleichstellungspolitik, Peacekeeping, Entwicklungszusammenarbeit, Border Studies, Postcolonial Studies.

Christine Eifler, Dr. habil., Privatdozentin und Leiterin des Gunda Werner Promotionskollegs „Genderdynamiken in gewaltförmigen Konflikten“ am Zentrum feministische Studien an der Universität Bremen. Durchführung eines fünfjährigen Projekts der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) über die Einbeziehung von Frauen in Streitkräfte im Ländervergleich USA, der Bundesrepublik und Russland. Forschungsschwerpunkte und Publikationen über Krieg, Militär und Geschlechterverhältnis; Frauenfrage und Frauenpolitik in der DDR; kulturelle Differenzen zwischen Ost und West. Jüngste Publikation zum Thema: Zusammen mit Ruth Seifert (Hg.): Gender und Militär. Internationale Erfahrungen von Frauen und Männern in Streitkräften, Königstein 2003.

Jörg Keller, OTL Dipl.-Päd., seit 1973 Soldat, eingesetzt in unterschiedlichen Truppen, Stabs- und Lehrverwendungen. Lehrte von 1992 bis 2003 an der Führungsakademie der Bundeswehr in den Fachbereichen „Führung und Management“ und „Sozialwissenschaften“. Arbeitsschwerpunkte: Innere Führung, Organisationslernen und Organisationskultur, Gender und die Konstruktion von Männlichkeit und Weiblichkeit in den Streitkräften. Seit Februar 2004 Leiter des Forschungsprojekts „Sozialwissenschaftliche Begleitung der Auslandseinsätze der Bundeswehr“ am Sozialwissenschaftlichen Institut der Bundeswehr in Strausberg.

Uta Klein, Dr. phil. habil., Soziologin, Professorin an der Fachhochschule Kiel; Fellow am Van-Leer-Jerusalem-Institute/Israel 1996/97; Aigner-Rollett-Gastprofessorin für Geschlechterforschung Universität Graz/Österreich 2000. Forschungsschwerpunkte: Geschlechterforschung, Israel/Palästina-Konflikt, Militär und Geschlecht; Gleichstellungspolitik u. Geschlechterverhältnisse in der EU, Kriminalsoziologie/Strafvollzug. Jüngste Publikationen zum Thema: Militär und Geschlecht in Israel, Frankfurt, New York 2001; The Gender Perspective of Civil-Military Relations in Israeli Society, in: Current Sociology, Volume 50, Number 5, September 2002; Wehrpflicht von Männern: Geschlechterpolitisch überfällig, in: Jaqueline Werkner (Hg.): Die Wehrpflicht und ihre Hintergründe – Sozialwissenschaftliche Beiträge zur aktuellen Debatte, Opladen 2004.

Gerhard Kümmel, Dr. phil., seit Herbst 1997 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Sozialwissenschaftlichen Institut der Bundeswehr in Strausberg. Präsident des Arbeitskreises Militär und Sozialwissenschaften (AMS), Executive Secretary des Research Committees 01: Armed Forces and Conflict Resolution innerhalb der International Sociological Association. Arbeitsschwerpunkte: Internationale Beziehungen, Sicherheitspolitik, Demokratisierungsforschung, Militärsoziologie. Jüngste Veröffentlichungen: (Herausgeberschaft:) Women

in the Armed Forces of the World: Recent Trends and Explanations, *Current Sociology*, Vol. 50, No. 5, Monograph 2, Thousand Oaks et al. 2002; (gemeinsame Herausgeberschaft mit Sabine Collmer): *Soldat? Militär? Politik? Gesellschaft. Facetten militärbezogener sozialwissenschaftlicher Forschung*, Baden-Baden 2003; (Herausgeberschaft:) *Wissenschaft, Politik und Politikberatung. Erkundungen zu einem schwierigen Verhältnis*, Frankfurt a. M. [u.a.] 2004.

Anne Mangold, Diplom-Soziologin, seit 2002 wissenschaftliche Mitarbeiterin im DFG-Forschungsprojekt „Organisation und Geschlecht am Beispiel der Bundeswehr“. Forschungsschwerpunkte: Geschlecht, Militär, Polizei, Arbeitsorganisationen. Veröffentlichungen zum Thema: Militär und Geschlecht – Bewegung an allen Fronten, in: *Potsdamer Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung*, Heft 1+2/2000, S. 98-110; zusammen mit Sylka Scholz: Können Frauen nicht Kampfschwimmen? In: *perspektive 21. Brandenburgische Hefte für Wissenschaft und Politik*, Heft 12/2000, S.42-51.

Regina Mühlhäuser, M.A., Stipendiatin der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur (WIKU). Forschungsschwerpunkte: Sexuelle Gewalt im Krieg, Erinnerungspolitik; Dissertationsprojekt: „Zwischen Germanisierung und Ausmerzungen: Kinder von deutschen Männern in den ‚besetzten Ostgebieten‘ 1942-1945“; Veröffentlichungen: Vergewaltigungen in Deutschland 1945. Nationaler Opferdiskurs und individuelles Erinnern betroffener Frauen, in: Klaus Naumann (Hg.): *Nachkrieg in Deutschland*, Hamburg 2001, S. 384-408; zusammen mit Olaf Kistenmacher: „Vergangenheitsbewältigung“: Mastering the „Holocaust“ in, through and with Film, in: Norbert Finzsch/Ursula Lehmkuhl (Hg.): *Atlantic Communications*, Oxford, New York 2004, S. 387-403.

Birgit Riegraf, Dr. phil.; wissenschaftliche Angestellte an der Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie im Arbeitsschwerpunkt Frauen- und Geschlechterforschung; Habilitationsarbeit zum Thema: „New Public Management und Geschlechterverhältnisse: Eine Analyse zum qualitativen Wandel des Staates“; Arbeitsschwerpunkte: Wissenschafts- und Geschlechterforschung, Staats- und Organisationstheorien. Wichtigste Veröffentlichungen: *Geschlecht und Mikropolitik. Das Beispiel betrieblicher Gleichstellung*, Opladen 1996; zusammen mit Martina Althoff, Mechthild Bereswill (Hg.): *Feministische Methodologien und Methoden. Traditionen, Konzepte, Dispute*, Opladen 2001.

Sylka Scholz, Dr. rer. pol., von 1996 bis 2002 wiss. Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Frauenforschung an der Universität Potsdam, derzeit wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sozialwissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin. Arbeitsschwerpunkte: Militär und Geschlecht, Männlichkeitsforschung, Geschlechterverhältnis in der DDR und Ostdeutschland sowie Methoden der empirischen Sozialforschung, insbesondere Biographieforschung. Promotion 2003 an der Universität Potsdam zum Thema: „Männlichkeit erzählen. Lebensgeschichtliche Identitätskonstruktionen ostdeutscher Männer“, Münster 2004.

Ruth Seifert, Dr. phil., Professorin für Soziologie an der Fachhochschule Regensburg, vorher zehnjährige Tätigkeit an Lehr- und Forschungseinrichtungen der Bundeswehr. Aktuelle Forschungsinteressen: Ethnopolitische Konflikte, Post-Konflikt-Rekonstruktion, Genderdynamiken in kriegerischen Konflikten. Jüngste Veröffentlichungen: Zusammen mit Christine Eifler: Gender und Militär. Internationale Erfahrungen mit Männern und Frauen in Streitkräften, Königsstein 2003; Gender, Identität und kriegerischer Konflikt. Das Beispiel des ehemaligen Jugoslawien, Münster 2004.

Sylvia Marlene Wilz, Dr. rer. soc., Juniorprofessorin für „Soziologie organisationaler Entscheidungen“, FernUniversität in Hagen, Fachbereich Kultur- und Sozialwissenschaften. Forschungsschwerpunkte: Arbeit, Organisation und Geschlecht; Organisation und Entscheidung, Organisation und Subjekt; Dienstleistungsarbeit. Jüngste Veröffentlichungen: Aktuelle Debatten um Organisation und Geschlecht, in: Berliner Journal für Soziologie, 11, Heft 1/2001, S. 97-107; Organisation und Geschlecht – strukturelle Bindungen und kontingente Kopplungen, Opladen 2002; Für und wider einen weiten Begriff von Schließung – Überlegungen zur Theorie sozialer Schließung am Beispiel von Geschlechterungleichheiten, in: Jürgen Mackert (Hg.): Die Theorie sozialer Schließung, Wiesbaden 2004.